

## Schöpfung

### Der kreative Mensch zwischen Glaube und Wissenschaft\*

„Schöpfung“ meint in unserer Sprache ein Zweifaches: den Vorgang des Schöpfens und das Produkt des Schöpfens. Spricht man allerdings von der Schöpfung schlechthin, so meint man die geschaffene Welt, die auf eine schöpferische Instanz zurückverweist.

Das ist offensichtlich seit Urzeiten so; in den Mythen und Glaubensvorstellungen der Völker, den ersten Akten der schöpferischen Phantasie des Menschen, setzt die Welt mit dem Schöpfungsakt ein. Die Griechen und Römer etwa stellten sich am Anfang das „Chaos“, eine „ungeordnete Masse“ an Materie vor, in die eine Gottheit teilend, scheidend, gliedernd, zusammenballend, letztlich ordnend eingriff, so dass das „Chaos“ zu einem „Kosmos“ wurde, zu einem geordneten, schönen Gefüge.

Der Schöpfungsbericht der Bibel, des Heiligen Buchs der Christen, beginnt mit: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war wüst und leer. Finsternis lag über der Urflut, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern“. Auch hier griff in eine Art von chaotischem Zustand, der seit ehedem bestand, eine göttliche Instanz über mehrere Tage hin trennend, scheidend, bauend und ordnend ein, bis ein Werk entstanden ist, von dem sein Schöpfer sagen konnte: „Siehe, es war sehr gut.“ Auch hier ist am Ende eine schön geordnete Welt, ein Kosmos, entstanden.

In dieser „schönen“ Welt ist – neben den Tieren und Pflanzen – auch der Mensch ein Produkt solcher Schöpfung, als einziges unter allen Lebewesen mit aufrechtem Gang ausgestattet, mit dem Blick zum Himmel gerichtet, im wahren Sinn des Wortes herausragend, durch die ihm prägenden Potenzen: durch Geist, Sprache und freien Willen, und durch eine – aus diesen ihm erwachsende – ungeheure kreative Energie. Diese Vorrangstellung innerhalb der Schöpfung sollte ihm zum Glück, doch auch zur Gefährdung werden.

*Vieles ist gewaltig.  
Doch nichts ist gewaltiger  
als der Mensch.*

So hat bereits ein früher Dichter diese Allgewalt der menschlichen Schöpfungskraft in oft zitierte Worte gefasst. Seine Geistbegabung befähigte den Menschen zum Bau von Tempeln, Burgen, Städten, Kirchen, Domen und Schlössern, zum Verfassen von bleibenden Werken der Literatur, zur Gestaltung großartiger Zeugnisse der Plastik und Malerei wie überhaupt zum Herstellen all dessen, was das Leben auf dieser Erde möglich, erträglich und schön macht.

Doch, wo die Freiheit des Willens besteht, da ist auch die Alternative zum Guten und Schönen da: das Übel, das Abartige. „Nichts aber ist ungeheurer als der Mensch.“ Auch so ließe sich das zitierte Dichterwort übersetzen und damit stärker die dunkle Seite seines Wesens markieren. Im antiken Mythos erhob sich der Mensch hybrishaft gegen die Macht der Götter, so dass das Böse in Gestalt von Streit, Mord und Krieg in die kosmische Ordnung einbrach. Prometheus, der den Göttern das Feuer gestohlen und mit ihm zusammen alle Künste den Menschen gegeben hat, ist dafür die Symbolfigur geworden. In der Bibel brachte die Schlange die ersten Menschen auf gegen das Verbot Gottes, so dass nach dem Verstoßen aus dem Paradies Mord, Totschlag, Krieg und Vernichtung gang und gäbe wurden. Kain, der seinen Bruder erschlug, ist dafür wohl eines der ausdrucksstärksten Sinnbilder geworden. Im antiken Mythos wie in der Bibel hat eine furchtbare Sintflut die aus der Ordnung geratene Erde vom sündigen Menschen befreit.

Doch die, welche aus der großen Flut damals entkommen sind, gottesfürchtig und alles von Neuem besser beginnend, blieben im Besitz der Allgewalt ihres Geistes, ihrer Entscheidungsfreiheit, ihrer gottähnlichen Schöpferkraft. Und so war für die Nachfahren der Geretteten auch „der Weg bald zum Guten, bald zum Bösen“ weiterhin offen.

Freilich, mögen auch die Besten im Geiste schon früh – vor etwa 2 1/2 Jahrtausenden – versucht haben, tiefsinnend der Schöpfung auf die Spur zu kommen und, wie es GOETHE ausgedrückt hat, zu erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, – man berechnete Sonnenfinster-

nisse voraus, man „entdeckte“ in der Theorie die Atome als die Grundbausteine der Welt –, so blieb doch eines tabu: die Erde; sie war den Menschen heilig; man verehrte sie wie eine Göttin, als „die Mutter Erde“.

In ihre „Eingeweide einzudringen“, galt als Verbrechen; wer die von Göttern durchwaltete Ordnung des Kosmos, in dessen Mitte man die Erde sah, störte, wurde bestraft. Ikarus, der sich mit dem von seinem schöpferischen Vater geschaffenen Flügeln aus ihrem Bannkreis hin zur Sonne befreien wollte, stürzte kläglich ab.

Prometheus, der sich auflehnd gegen alle göttliche Macht und in seinem schöpferischen Drange aus dem Lehm der Erde Menschen formte, wurde für Tausende von Jahren an die Felsen des Kaukasus geschmiedet, wo ihm täglich ein Adler die Leber aushackte. Der Eingriff in die Schöpfung war verpönt.

An dieser Heiligkeit der Erde wurde über die Jahrhunderte hin – auch und gerade im Raum der Christenheit – unabdingbar festgehalten, bis zu jenem Wendepunkt der Menschheitsgeschichte, in der sich die bislang größte Revolution im Denken und Handeln der Menschen und der gewaltigste Umsturz im Umgang mit der Schöpfung vollzog, in der sog. „Kopernikanischen Wende“. Hier hat am Beginn der Neuzeit (15./16. Jh.) ein kreativ denkender, findiger Mann vom Osten Europas aus über den Kontinent hin seinen Ruf „*Terra movetur*“ („Die Erde bewegt sich“) geschickt, der aus den verstörten Universitäten schrill widerhallte und auch die Fenster des Vatikans zum Klirren brachte. So schockierend war seine neue Botschaft. Das Werk des NIKOLAUS KOPERNIKUS: „*De revolutionibus orbium caelestium*“, in dem das heliozentrische Weltbild begründet wurde, geriet zwar bald auf die Liste der verbotenen Bücher, aber seine Erkenntnis wurde von GALILEO GALILEI und JOHANNES KEPLER verfeinert, vervollständigt und rasch weit verbreitet.

Die Folge war: Alles Bisherige, was seit der Antike und in der Kirche als Überzeugung galt, wurde auf den Kopf gestellt. Die Sonne, nicht die Erde rückte in den Mittelpunkt des Universums. Die Erde wurde säkularisiert, ihrer Heiligkeit beraubt, der Mensch verlor seine Vorrangstellung in der Schöpfung, „er rollte“, wie es FRIEDRICH NIETZSCHE

ausdrückte, „aus dem Zentrum ins X“. Doch der solchermaßen entwürdigte Mensch sprengte sich – prometheisch getrieben – aus den Fesseln der Vergangenheit frei hin zu etwas bis dahin Unfassbarem: zur Beherrschung der Natur, zum Eingriff in die Erde, die sich nun nicht mehr als „Mutter“, sondern als „Stiefmutter“ zu begreifen hatte.

Die Natur wurde zum Objekt der Forschung und Ausbeutung. „Man muss die Natur auf die Folterbank spannen, um ihr die Geheimnisse abzupressen“, so drastisch hat es der Engländer FRANCIS BACON ausgedrückt, jener Mann, in dem man heute den eigentlichen Promotor des naturwissenschaftlichen Zeitalters sieht. Ihm ging es nicht um Theorie, sondern um Praxis, um die praktische Anwendung der der Natur abgerungenen Geheimnisse. Solches Wissen bringt Macht: *Scientia est potentia*. Sein Satz wurde zum geflügelten Wort.

Die Herrschaft über die Natur, der sensationelle Eingriff in das Schöpfungsgeschehen, verhalf dem Menschen zur Herrschaft über die Welt. Nichts und niemand stellten sich dieser sich machtvoll entladenden schöpferischen Energie des Menschen in den Weg. Selbst aus der Bibel, und zwar aus dem Schöpfungsbericht, holte man sich die Legitimation dazu: „Wachset und mehret euch und macht euch die Erde untertan!“ (Gen. 1, 28) Darin sah man den Herrschaftsauftrag Gottes an den Menschen – zum *dominium terrae*. Der schöpferische Mensch wurde zum perfekten Nachahmer des Schöpfergottes. Die antike Gestalt des Prometheus avancierte zum Prototypen des kreativen Menschen, jetzt war er endgültig das Symbol für den grenzenlosen Fortschritt geworden.

Die Erde verwandelte sich rasant unter der Einwirkung der Technik, die sich, je mehr sie auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt wurde, um so stärker zur Technologie wandelte. Heute spricht man vom technologischen Zeitalter, in dem die Informationstechnologie die führende Rolle innehat. Die Erfolge dieser Entwicklung sind faszinierend, auf allen Gebieten steigert sich die menschliche Zivilisation. Wunderbares wird geschaffen, viel Heilloses beseitigt. Doch die kreative Potenz ist nicht nur den guten Weg gegangen. Das Unheil potenzierte sich in Krieg, Terror und Vernichtungsstrategien. Und die Natur, der entgöttlichte Teil im Schöpfungswerk des Alls,

leidet zunehmend unter den Folterqualen des Menschen. Längst hat sie sich zu wehren begonnen.

Für HORST SIEBERT, einem Kulturkritiker, ist Prometheus heute daran, in seinem grenzenlosen Erfindungsstrieb dem Menschengeschlecht die Zukunft zu nehmen. Auf einem Forschungsgebiet, dem der Genetik, der Erforschung der menschlichen Erbanlagen, wird die Paradoxie des menschlichen Schöpfungsdranges in aller Schärfe deutlich. Kreativität ist auf Einmaligkeit angewiesen, auf Individualität, auf dem So-und-nicht-anders-Sein des Geschaffenen, auf dessen Unwiederholbarkeit. All dies setzt den einmaligen, individuellen Menschen voraus. Die biotechnische Höchstleistung, nämlich das sogenannte Klonen, kann und will den Menschen, gerade die kreativ Begabtesten in total identischer Form verdoppeln, ja vervielfachen.

Solche identischen Menschen schaffen nur Identisches. Nichts entsteht mehr, was individuell, nur einer Person zugehörig ist. Nie mehr wird es dann die einmalige Schöpfung geben, etwa BACHS Fugen, PICASSOS Friedenstaube, die Venus von Milo, den Eiffelturm, die Akropolis, die Peterskirche, den Isenheimer Altar. Alle schreiben dasselbe Gedicht, malen dasselbe Bild, gestalten denselben Garten. Die im göttlichen Schöpfungsakt an den Menschen vermittelte Schöpfungskraft hebt sich in der Identität des Geschaffenen, in dessen Wiederholtheit zwangsweise auf. Der kreative Mensch ist daran, sich die Option auf eine menschengemäße, lebenswerte Zukunft zu nehmen. Der geklonte Mensch, heute bereits eine reale Möglichkeit, wird ein Unmensch sein, ein Ungeheuer, zugleich ein schrilles Signal, das eine Perversion der Schöpfung anzeigt.

Es ist wahr geworden, was GOETHE einst seinem Prometheus in den Mund gelegt hat: „Hier sitze ich, forme Menschen nach meinem Bilde ...“ Dieser prometheische Hochmut verstärkt die Schreckensvision vom Ende der Menschheit.

„Und der Geist des Menschen irrlichterte als Totengespenst über dem Chaos. Tief unten, in der Hölle, aber erzählte man sich die spannende Geschichte von dem Menschen, der seine Zukunft in die Hand nahm, und das Gelächter dröhnte hinauf bis zu den Chören der Engel.“

JÖRG ZINK, der dem Schöpfungsbericht eine umgekehrte Folge gegeben hat – vom Kosmos

zum Chaos –, lässt mit diesen Sätzen seine Version der Geschichte des Menschen enden.

Verständlich ist es deshalb, wenn man sich heute jeder Vergewaltigung der Natur im Menschen und um den Menschen massiv widersetzt. Der Freiheit und Willkür wird ein Prinzip entgegengestellt, das die menschliche Zukunft vorherrschend bestimmen soll: das Prinzip Verantwortung. Da stellt sich freilich mit aller Schärfe die Frage: Kann sich der heute autonom auftretende Mensch, der sich nur sich selbst verpflichtet fühlt, aus eigener Kraft in Schranken halten. Prometheus gehöre, so hat es ein Naturwissenschaftler selbst ausgedrückt, auf Halbration gesetzt, er müsse sich bremsen, er müsse sich manches Schöpfbare versagen.

Aber muss er dazu nicht seine Auflehnung gegen die göttliche Macht, nach antikem Mythos gegen den großen Zeus rückgängig machen? Allgemein gesagt: Bedarf es hier nicht einer höheren, überindividuellen Instanz, die den Menschen in die Pflicht der Verantwortung nimmt? Im materialistisch-mechanistischen Weltbild der Naturwissenschaften gibt es eine solche Instanz nicht. Für sie vollziehen sich in der Schöpfung nur Zufall oder Notwendigkeit. Ein Gott als erste Ursache der Schöpfung existiert für sie nicht, weder außerhalb des Universums noch innerhalb. Eine Welt ohne Gott hat freilich keinen Sinn. „Je begreiflicher uns das Universum wird, umso sinnloser erscheint es uns.“ So nüchtern hat es der Nobelpreisträger für Physik STEPHEN WEINBERG 2002 in seinem Buch „Die ersten drei Minuten“ ausgedrückt. Aus einer sinnlosen Welt kommt jedoch für niemanden ein Impuls zu einer sich selbst beschränkenden Haltung.

Diese Sinnlosigkeit der Schöpfung ist für jeden einzelnen zugleich trostlos, da er „sein Dasein nur als eine aus einer Kette von Zufällen sich ergebende Farce“ (Weinberg) verstehen muss; sie hat deshalb verständlicherweise die Theologen und Philosophen auf den Plan gerufen. Die Welt, die vor 15 Milliarden Jahren durch eine unvorstellbar gewaltige Explosion, dem sog. Urknall entstanden ist, wandelte sich aus einem Zustand des Chaos in ein berechenbares System von Planeten, Sonnen und Galaxien, gewann also Ordnung, entwickelte sich zu einer Art Kosmos – wobei wir die Analogie zu den mythischen Vorstellungen der Menschheit

erkennen. Schöpfung gibt es nach dieser sog. Chaos-Theorie nur als Prozess, ein geschaffener Endzustand wird niemals erreicht.

Der französische Theologe und Philosoph JEAN GUITTON hat nun in einem Gespräch mit Physikern, das er in seinem anerkannten Buch „Gott und die Wissenschaft“ (2000) niedergeschrieben hat, die scharfsinnige Frage gestellt: Wenn die Physik heute alles, was sich nach der Schöpfung vollzog und vollzieht, ergründen kann, aber in Hinsicht auf das, was vor der Schöpfung war, die Grenzen ihrer Erkenntnis zugibt, kann es dann nicht eine Realität jenseits der naturwissenschaftlichen Erkenntnis geben, eine Transzendenz, eine schöpferische Energie, die sich als Gott begreifen lässt, kann „das Universum dann nicht einen Sinn haben“, von dem aus der Mensch in einem winzigen Teil dieses Universums lebend seinen eigenen Sinn erfahren kann, der ihn dazu verpflichtet, für sich und seinen Lebensraum, für die Schöpfung auf eine erträgliche Zukunft hin zu sorgen. Die Verantwortung als der nötige Widerpart der Freiheit hätte darin seine tiefere, letztlich religiöse Verankerung.

Das Prinzip Verantwortung hat angesichts der angedeuteten Gefährdung von Mensch und Natur heute eine völlig neue Dimension bekommen. Erstmals in der Geschichte der Menschheit ist die Zukunftsperspektive eine notwendige Kategorie für den schöpferischen Menschen geworden. HANS JONAS, einer der bedeutendsten Philosophen des letzten Jahrhunderts, anerkannt durch sein Buch „Das Prinzip Verantwortung“ (1986), weist mit Nachdruck darauf hin: „Die traditionelle Ethik hatte es mit dem Hier und Jetzt zu tun“, das durch sie bestimmte Handeln war bisher „keine Sache entfernter Planung“; deshalb formulierte er einen neuen kategorischen Imperativ:

„Handle stets so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“

Offensichtlich ein so gewichtiger Satz des vergangenen Säkulums, dass man ihn vor kurzem als Leitwort auf eine deutsche Briefmarke gesetzt hat. „Voraussicht und Verantwortung“ sind heute zu gleichgewichtigen Prinzipien im Umgang mit der Schöpfung geworden.

Die Exegeten der Bibel ziehen am gleichen Strang; vor dem Hintergrund des problematisch gewordenen Verhältnisses zwischen Menschen und Natur haben sie die Aussageabsicht des Schöpfungsberichtes heute genauer und umfassender unter die Lupe genommen. Darin wird der Mensch, da er ja hier dreimal als Ebenbild Gottes angesprochen wird, in einer Funktionsanalogie zu Gott gesehen; wie Gott für die Erde sorgt und in ihr das Ergebnis einer guten Tat von sich sieht („Und er sah dass, alles gut war“), so ist auch dem Menschen eine Fürsorgepflicht auferlegt.

Neben dem Herrschaftsauftrag hat er daher auch einen „Gärtnerauftrag“, den man aus einer anderen Stelle der biblischen Genesis erschlossen hat (Gen. II 4b-25). Hier heißt es: „Gott hat den Menschen in das Paradies gestellt, auf dass er es bearbeite und bewahre“. Das bedeutet: Der Mensch steht auch nach der biblischen Aussage in der Ausübung seiner Schöpferkraft in einer Verantwortung gegenüber der Natur, d. h. gegenüber der Schöpfung und gegenüber sich selbst als Teil dieser Schöpfung.

In der heute verdüsterten Stimmung im Verhältnis Mensch und Natur hat urplötzlich ein altehrwürdiges Dokument von neuem Rang und Geltung bekommen: FRANZ VON ASSISIS „Sonnengesang“, die schönste Dichtung, wie man gesagt hat, der italienisch-lateinischen Literatur des Mittelalters. Der *canto di sole* – gewiss Dokument einer naiven Vorstellung von Gottes Schöpfung, aber doch ein erwärmender Kontrapunkt gegen das eiskalte Weltbild der Naturwissenschaft heute. Weit vor der Zeit der Kopernikanischen Wende verfasst (im 11./12. Jh.), stellt das kleine Werk einen Hymnus auf die Schöpfung dar und auf den, der ihre Ursache ist. Daraus seien ein paar Strophen zitiert:

*Höchster, allmächtiger, guter Herr,  
dein sind Lob, Ruhm, Ehre und aller Preis.  
Dir allein sind sie geschuldet.  
Und kein Mensch ist würdig, dich  
mit Namen zu nennen.  
Gelobt seist du mein Herr, wegen aller Geschöpfe,  
und besonders wegen unseres  
ehrbaren Bruders Sonne,  
die es Tag werden lässt und  
uns leuchtet durch ihr Licht.*

*Schön ist sie und strahlend und von großem Glanz  
und sie trägt von dir, Herr, ein Zeichen an sich.*

Der Hymnus wendet sich an den Herrn, der sich, da außerhalb oder über der Schöpfung stehend, nicht mit einem irdischen Namen benennen lässt; man kann ihn nur erahnen. Die Sonne, das für den Menschen sichtbarste und imposanteste Phänomen in der ganzen Schöpfung, das am Höchsten stehende „Werk“ in der Hierarchie aller Geschöpfe, weist zeichenhaft auf die Existenz dieser unsagbaren Instanz hin, sie ist ein Symbol dafür (*porta significatione – symbolum praefert*). Diese Sonne wird im Verbund mit den anderen Kreaturen der Welt in einem Verwandtschaftsverhältnis zum Menschen gesehen. Sie werden bezeichnet als „Bruder Sonne“, „Schwester Mond“, „Bruder Wind“, „Schwester Wasser“, „Bruder Feuer“. Wenn die Erde als „unsere Mutter“ (*nostra matre terra*) angesprochen wird, so ist ihr hier eine herausgehobene Position zugewiesen; sie ist das Geschöpf (*creatura*), das den Menschen trägt, ihn mütterlich nährend erhält:

*Gelobt sei mein Herr wegen unserer Mutter Erde,  
die uns trägt und nährt und  
verschiedene Früchte hervorbringt  
und buntfarbene Blumen und Kräuter.*

Die Mutter Erde (*terra mater*) erscheint unantastbar, sakrosankt; Der Mensch begegnet ihr und den anderen Geschöpfen, als gehörten sie wie in einer Familie zusammen. Die Natur ist dem Menschen nicht Umwelt, sondern Mitwelt. Für Franziskus liegt ein verletzender Eingriff in sie außerhalb jeder Vorstellung. Die ganze Schöpfung erscheint hier – aus dem Geiste der Bibel, nicht aus dem Wortlaut des Schöpfungsberichtes abgeleitet – als ein Kosmos, eine schöne Ordnung, in deren Harmonie das Leben und Sterben des Menschen sinnvoll einbezogen sind. Heute gilt der *canto di sole* als das christliche Manifest für die Ehrfurcht vor der Schöpfung, aus dem mehrere weltweit wirkende Organisationen zum Schutz der Natur ihre Legitimation beziehen, z. B. TERRA MATER oder SORELLA NATURA. Franziskus, der Schöpfer des Hymnus, ist 1992 zum Schutzpatron der Ökologie proklamiert worden.

Die Menschen singen heute in und außerhalb der Kirche das „*Laudato si, mi signore*“

mit Vorliebe. Warum? Sie sind alle sensibler geworden für die Gefährdung der Schöpfung, also der natürlichen Grundlagen ihrer Existenz. Der Hymnus stillt ihr Bedürfnis nach Frieden mit der Natur. Und er gibt Trost. Aus ihm strahlt, vom kranken Franziskus auf dem Sterbebett seinen Freunden singend mitgeteilt, ungebrochener Optimismus. Schöpfung als Prozess, bei dem aus Chaos Kosmos wird, hat von sich aus immer einen Zug zum Optimistischen. Der Sonnengesang ist gleichsam ein Kontrastprogramm zum bedenklichen Kulturpessimismus unserer Zeit.

Wer sich deshalb heute schöpferisch betätigt, schreibend, malend, komponierend, gestaltend, bauend, spielend, vollzieht gewissermaßen – in ähnlich optimistischer Stimmung – einen kosmischen Gestus; er macht Chaos zu Kosmos. Im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung, nimmt er – bewusst oder unbewusst – seine dem großen Schöpfer analoge Funktion wahr. Der schöpferische Mensch repräsentiert seine herausragende Stellung in der Schöpfung in der ihm eigentümlichsten Weise.

Bedenken wir zudem eine Erkenntnis der modernen Psychologie: Weil heute dem Menschen alle schematisierbaren Denk- und Handlungsabläufe durch die Maschine, d. h. vornehmlich durch den Computer abgenommen werden, tritt uns fast ausschließlich nur noch in der Kreativität, in der Schöpferkraft seine Besonderheit, seine Einmaligkeit entgegen. In ihr manifestiert sich deshalb ein wesentliches Stück dessen, was den Menschen trägt und prägt: seine Würde und seine Humanität.

Deshalb gilt meine Gratulation all den Künstlerinnen und Künstlern, die das Geheimnis der Schöpfung – eine gar nicht leichte Aufgabe – in ihren Werken schöpferisch zu bewältigen versuchen.

\*) Der vorliegende Beitrag wurde als Referat zur Eröffnung einer Kunstaussstellung in München 2003 gehalten. Da hier größtenteils antike, meist lateinische Texte zugrundeliegen, sei er hier als Orientierung für ein kleines Unterrichtsprojekt „Mensch und Natur“ angeboten. Diese Thematik nimmt in der Rankingliste von 10 existentiellen Leitfragen, die an Schüler und Eltern gerichtet worden sind, einen vorrangigen Platz ein; vom Fach Latein (zusammen mit Griechisch) aus ließen sich, sollte man ein fächerübergreifendes Projekt planen, gute Verbindungen zu den Disziplinen Religion, Philosophie, Kunsterziehung und Biologie herstellen.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim